76. Jahrgang Nr. 1/2 Juni/Juli 1963

Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

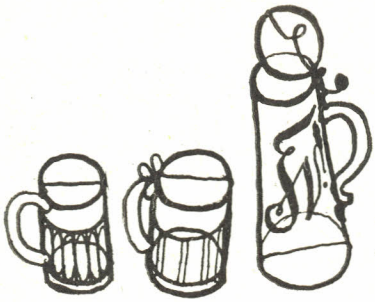
VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: B. SELZ, Chef-Red. - P. RAMSAUER, 1. Sub-Red. - P. KELTERBORN, 2. Sub-Red.
Adressänderungen bitte an den 2. Sub-Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: HEINZ LÜTHY.
Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn
Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

Ferien

Nach dem schwerflüssigen und sorgenvollen Einerlei ungezählter Arbeitstage endlich einige Wochen einer friedlichen und kummerlosen Abgeschiedenheit vom Bezugsleben des Alltags, erfüllt von schwerelosem Gleiten ohne Anfang und Ende. Ferien, eine Zeit, die an ihrem Beginne nicht zu übersehen und zu ermessen ist, an deren Ende zu glauben unmöglich und von deren Ende zu sprechen eine lästerliche Rohheit ist. Wundervoll in die Ferne entrückt alles, was jenseits dieser Zeit liegt, alles frei und leicht geordnet, ein lässig-müssiges Wohlleben, das ungestört und furchenlos vergeht. Sei es, man liebe unsere Schweizer Berge, herbe Matten, friedliche Kühe, käsemachende Sennen und «o wie wohl ist mir am Abend», sei es, man erlebe den Traum von der goldumflossenen Insel im Mittelmeer und antiken Städten kulturellen Hochlebens, sei es, man erfülle sich das Sehnen nach Tanggeruch und dem Rauschen einer sanften Brandung am Strande eines nördlichen Meeres, wo Himmel, Erde und Wasser in grüner und blauer Unendlichkeit verschwimmen, überall diese gedämpfte Betäubung, in der das Bewusstsein von Zeit und Raum und allem Begrenzten still untergeht. Erlöst vom beklemmenden Gewohnten, wo es uns manchmal Mühe bereitet, einen Bekannten freundlich zu grüssen, verschenken wir leichten Herzens uns und alles. Mühe- und schmerzloses Schweifen und Sichverlieren ohne Hindernis, jeder Atemzug ein neues Glück: solche Ferien wünschen wir allen Altherren, Inaktiven, Aktiven und ihren Familien!

Dandy CR



O BURSCHEN-HERRLICHKEIT

Bierfamilien

1891 Arthur Oswald v/o Rempel

1958 Urs Blaser v/o Sphinx
1959 Aquil Glanzmann v/o Brumm
1960 Rolf Siegrist v/o Spargle
1961 Giovanni Gottardi v/o Sweet
1963 Pierre Wyss v/o Veto

1893 Arnold Hug v/o Horn

1959 Urs Fähndrich v/o Botta
1960 Urs Bannwart v/o Libris
1961 Eduard Cartier v/o Krebs
1962 Peter Marti v/o Mizzi
1963 Rudolf Stöckli v/o Kling

1894 Robert Christen v/o Mops

1957 Adolf Schild v/o Sir
1958 Peter Straumann v/o Karpf
1961 Kurt Straumann v/o Storch
1962 Paul Baumann v/o Trias
1963 Otto Pfister v/o Lotus

1894 Wilhelm Lanz v/o Hinz

1958 Peter Schibli v/o Till
1960 Heinrich Ackermann v/o Flirt
1961 Rudolf Buxtorf v/o Tschu
1962 Ernst Blaser v/o Primus
1963 Marcel Naegler v/o Stutz

1896 Hans Herzog v/o Choli
I. Stamm

1959 Peter Schmid v/o Solon
1960 Robert Hasenböhler v/o Waggis
1961 Max Wild v/o Tiki
1962 Tristan Bloch v/o Kick
1963 Jürg Möri v/o Sulz
1963 Franz Jeker v/o Gluscht

1896 Hans Herzog v/o Choli
II. Stamm

1957 Ulrich Niederer v/o Frosch
1959 Markus Marti v/o Zeus
1960 Rudolf Nyffeler v/o Bubi
1961 Rudolf Stampfli v/o Zech
1963 Peter Bloch v/o Leitz

1896 Hans Herzog v/o Choli
III. Stamm

1947 Roland Rigo v/o Vif
1948 Rudolf Hirsig v/o Hit
1950 Kurt Hirsig v/o Hot
1951 Ernst Meister v/o Skyth
1963 Willy Elmer v/o Satch

1897 Emil Berger v/o Schnegg

1952 Peter Baumgart v/o Schnatter
1953 Urs Herzog v/o Knigge
1955 Hansueli Wälti v/o Ping
1957 Daniel Feldges v/o Rauch
1963 Rudolf Jeker v/o Schmatz

1903 Fritz Wyss v/o Malz

1959 Jürg Wunderli v/o Gizzi
1960 Andreas Lamparter v/o Zuck
1961 Rolf Sägesser v/o Wetz
1962 Kurt Christen v/o Wank
1963 Claude Mathey v/o Hippo

1904 Walter Hafner v/o Falk

1959 Max Flückiger v/o Zingge
1960 Hans Bamert v/o Drill
1961 Urs von Arx v/o Niels
1962 Jürg Frank v/o Stich
1963 Franz Portmann v/o Poss

1910 Gottfried Tschumi v/o Knoll

1958 Theo Schwab v/o Gurk
1959 Rudolf Morf v/o Ogir
1960 Roland Buxtorf v/o Keil
1961 Jakob Bernasconi v/o Penn
1963 Mario Haenggi v/o Grappa

1923 Hermann Ott v/o Strich

1958 Werner Häfeli v/o Trink
1960 Edgar Bridevaux v/o Clochard
1961 Rudolf Bärtschi v/o Trapp
1962 Hansjörg Hänggi v/o Tartar
1963 Roland Romann v/o Mufti

1924 Adolf Henzi v/o Jux

1959 Heinz Grob v/o Sugg
1960 Alfons Berger v/o Shiva
1961 Erich Zimmermann v/o Step
1962 Fredy Werder v/o Schränz
1963 Jürg Zimmermann v/o Schnurz

1925 Hans Furrer v/o Forst

1956 Peter Reinhart v/o Batze
1960 Klaus Reinhart v/o Fuga
1961 Jakob Jordi v/o Arcus
1962 René Rudolf v/o Japs
1963 Walter Ulrich v/o Sprütz

1926 Rudolf Haudenschild v/o Stelz

1959 Francis Berdat v/o Gigolo
1960 Hans Braun v/o Triche
1961 Peter Probst v/o Wiking
1962 Urs Haudenschild v/o Piz
1963 Franz Marti v/o Drohn
1963 Walter Bettler v/o Funk

1929 Paul Müller v/o Korn

1959 Fredy Zwygart v/o Knaster
1960 Walter Blaser v/o Zulu
1961 Beat Kleiner v/o Radix
1962 Alex Meyer v/o Goofy

1929 Emil Stuber v/o Hiob

1952 Rolf Loosli v/o Harz
1959 Max Wyss v/o Sprit
1960 Heinz Schluep v/o Pum
1961 Hansrudolf Ingold v/o Bätzi

1930 Eugen Rippstein v/o Lupf

1959 Kurt Leuenberger v/o Moll
1960 Hans Christen v/o Pfropf
1961 Jérôme Vuille v/o Topo
1962 Chr. Zimmermann v/o Gnäpp
1963 Peter Kelterborn v/o Zar

1931 Franz Schibli v/o Ufa

1945 Walter Hess v/o Kuoni
1956 Urs Studer v/o Schach
1947 Eduard Pfister v/o Bämsu
1948 Peter Nyffenegger v/o Muck

1932 Max Huber v/o Soda

1956 Rainer Schaad v/o Scherz
1957 Gerhard Schädeli v/o Drum
1958 Konstantin Neuhaus v/o Geck
1959 Rudolf Heer v/o Globi
1963 Ueli Rudolf v/o Dolce

1933 Angelo Perucchi v/o Lento
1959 Jürg Kubli v/o Stramm
1960 Rudolf Borner v/o Spindel
1961 Urs Spillmann v/o Mops
1962 Beat Selz v/o Dandy
1963 Peter Ramsauer v/o Plausch

1948 Peter Friedli v/o Sopran
1959 Peter Stuber v/o Chic
1960 Hugo Freudiger v/o Mungg
1961 Hans Probst v/o Sec
1961 Jürg Marti v/o Pele

1955 Bruno Fröhlicher v/o Gnuss
1956 Urs Stampfli v/o Klemm
1957 Hansueli Jordi v/o Agro
1961 Werner Graber v/o Räss
1962 Hans Hauert v/o Hüscht
1963 Ernst Müller v/o Sträb

Bierfamilienfeste

Welch ein Generationenkitt sind doch unsere Bierfamilien. Ein Bierband (was immer das heisst) umschlingt unzählige Semester zu einer Einheit, die sich immer wieder an glorreichen Festen bewährt. In letzter Zeit fanden besonders viele solcher Feste statt. Es ist bedauerlich und unbegreiflich, weshalb sich immer so viele alte Herren von diesen in ihrer Art einzigartigen Gelagen fernhalten. Bei solchen Gelegenheiten kann man doch nicht Zeitmangel als ausreichende Entschuldigung anbringen!

Von den zehn Bierfamilien, die sich in den vergangenen Wochen einmal mehr selbst zum Gegenstand einer Feier machten, konnten sich von fünfen die Bierjüngsten dazu entschliessen, dem «Wengianer» einen kurzen Bericht zu übermachen. Diese sind im Folgenden in wahlloser Folge wiedergegeben.

Bierfamilie Knoll.

Ein halbes Dutzend Wengianer fanden sich am 22. Juni am Stamm in Solothurn ein und bildeten eine Gemeinschaft, die man Bierfamilie Knoll nennt.

Diese sechs, genau die Hälfte der Gesamtmitglieder, stellten sich aus folgenden zusammen: Gottfried Tschumi v/o Knoll, unserem ehrenwerten Gründer, Max Rütti v/o Simplex, Ernst Lachat v/o Bero, Roland Buxtorf v/o Keil, Jakob Bernasconi v/o Penn und dem Familienjüngsten. Entschuldigt haben sich Werner Habegger v/o Kranich, der seine Ferien im Tessin verbringt, und Kilian Lack v/o Züsi, der in der Stadt an der Seine verweilt.

Memento

Das 80. Stiftungsfest findet am 20./21. Juni 1964 statt.

Nach gemütlichem Gespräch, Austausch von Erinnerungen und Neuigkeiten und ein paar Runden Bier, dislozierten wir vom Stamm ins City, wo unser Bierältester seiner Bierfamilie noch einige Runden Bier und einen reichlich bestellten Imbiss offerierte, was uns natürlich sehr mundete.

Hier sei ein Lob und eine Anerkennung unserem Gründer dargebracht. Knoll setzte uns mit seiner geistigen und körperlichen Regsamkeit immer wieder in Erstaunen, denn der rüstige Wengianer zählt doch schon seine 71 Lenze. Nichts hielt ihn davon ab, nicht einmal Sturm und Hagel, (Petrus regte seine Wut gerade über Laufen ab, als Knoll sein Auto besteigen wollte und zwang ihn den Schienenweg zu benutzen) uns mit seiner Anwesenheit zu ehren.

Darauf führte uns der Weg zu Simplex, wo wir unseren Geist mit einem guten Tropfen Weissweines anregten. Doppelspurig, d.h. mit zwei Autos fuhren wir dann Richtung Balsthal, da alle mit diesem löblichen Tal irgendwie verbunden sind.

Im Hotel Kreuz, wo die Kegelbahn für uns reserviert war, stiessen wir auf unseren Couleurbruder Rudolf Morf v/o Ogir, zugleich Mitglied unserer Bierfamilie. Nach anderthalb Stunden sportlicher Betätigung wandten wir uns wieder kulinarischen Genüssen zu. Das Hotel Kreuz ist ja bekannt als Gaumererfreuungsort, sodass uns nichts fehlte. Die Rechnung war dann auch demgemäss erfreulich, nicht für Simplex, der, zu unserem Erstaunen, das mit Freude und Dank erfüllt war, die ganze Zeche berappte.

Gegen 23.00 Uhr verliessen wir das wohllöbliche Haus und setzten unsere, wie wir feststellen mussten, kargen und eingerosteten Stimmbänder vor einem andern Haus in Bewegung. Eine halbe Stunde dauerte dieses klägliche Ding, genannt Ständeli, ohne dass sich etwas regte. Erst als Penn einige Kiesel und Felsblöcke an ihm vertraute Fenster wälzte, regte sich Leben im Hause.

Noch etwas schlaftrunken holte unsere Gastgeberin aus tiefstem Keller Flaschen, die uns wieder gemütlich stimmten und die Ogir mit einer Präzision sondergleichen öffnete, sodass es bei einer Flasche bis an die Decke spritzte, obwohl der Inhalt keine solchen Eigenschaften besass. Der Zapfen fand dabei den Austritt aus der Flasche nicht, desto mehr aber den Eintritt ins löbliche Nass, sodass der Geruch desselben bis auf den letzten Tropfen aufrecht erhalten blieb.

Um 03.00 Uhr trennten wir uns frohgelaunt, da auch das übrige Nachtleben van Balsthal erloschen war.

Bierfamilie Gnuss

Wieder einmal traf sich die Bierfamilie Gruss zu einem Fest, oder genauer gesagt, traf sich die Hälfte. Immerhin reichte es zu einem Jass, wobei die Aktiven ihre Aktivität bewiesen, indem sie gewannen. Nachdem Agro uns leider früh wieder verlassen musste, marschierten resp. Sträb-ten wir dem Stadion zu, wo sich Midas an ein «fachkundiges» Kommentieren des WSK-Matches machte. Nach einem zweiten (Imbiss im Bucheggbergerstübli) Rässen Jass (den die zwei Familienjüngsten widriger Umstände wegen verloren), waren wir wieder auf 50% der Familie angewachsen und Tast-eten uns ins Kneiplokal, um Bacchus das obligate Trankopfer darzubringen.

Bierfamilie Jux

Ganz im Gegensatz zu andern Bierfamilien haben wir jüngsten Juxianer keinen Grund gegen unsere Ahnen zu protestieren, denn wie zum vornherein erwartet, strömten sie in hellen Scharen zum diesjährigen Fest der Bierfamilie herbei. Als Treffpunkt hatten wir das Rest. Misteli gewählt, wo jeder Gelegenheit hatte, den ersten heftigen Durst mit einigen Bechern zu bekämpfen. Hierauf begab sich die fröhliche Schar der bemoosten Juxianer nach Lüterkofen, wo uns der Wirt zum Kreuze mit einem stärkenden Imbiss und einem wahrhaft lukullischen Nachtessen aufwartete.

Aber vorerst musste jeder etwas für seinen Bauch tun, denn ohne eine gymnastische Vorbereitung desselben wäre es unser Fress-Bierfamilie nicht gelungen dem Wirt fast alle Nudeln aufzuessen. So wurden die Bier- und sonstigen Ranzen kräftig geschwungen, so dass die heimelige Kegelbahn wieder einmal die Schusskraft der Wengianer zu spüren bekam.

Etwa um 10.30 Uhr fuhr man ins Stammlokal, wo noch ein letzter Schlummerbecher geleert wurde. (Die Wahl des «allerletzten Bechers» war jedem frei gestellt!)

Alle Ferngebliebenen entschuldigen wir im Sinne des Spruches

«Kegelt wacker, sauft und schwänzt!»

Anwesend waren: Trott, Geck, Schwank, Zopf, Stramm, Schwarm, Dachs, Histor, Sahib, Sidi, Sugg, Shiva, Step, Schnurz, Feldschlössli.

Bierfamilie Choli

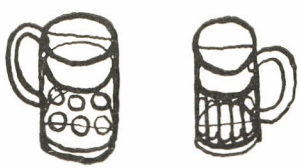
Bunt zusammengewürfelt sassen versch. Mitglieder versch. Bier- an versch. Tischen im Misteli. Bald aber hatten sich einige wenige Mitglieder der Bierfamilie «Choli» an einem Tisch herauskristallisiert. Die Teilnehmerzahl war auch dieses Jahr erschreckend hoch. Es waren genau 10 v. H.

Nachdem Hit Freundlicherweise die Zeche beglichen hatte, wechselten wir in die unteren Regionen des roten Turmes, d.h. in die Kegelbahn. Nachdem es der einen Gruppe nicht gelungen war, im Kegeln zu reüussieren, wurden die Sieger dafür mit «Ganzen vor» attackiert. Nach heissen Kämpfen siedelten wir dann ins Hotel Bahnhof über, wo ein herrliches z'Nacht serviert wurde. Die Tafelrunde sah wie folgt aus: Barry, Kläff, Solon, Vansen, Wik, Hit, Satch, Gluscht, Epos, Sulz, Kick, Leitz, Nerv, Bubi. – Wie es sich gehört, endete das Fest am Stamm.

Bierfamilie Horn

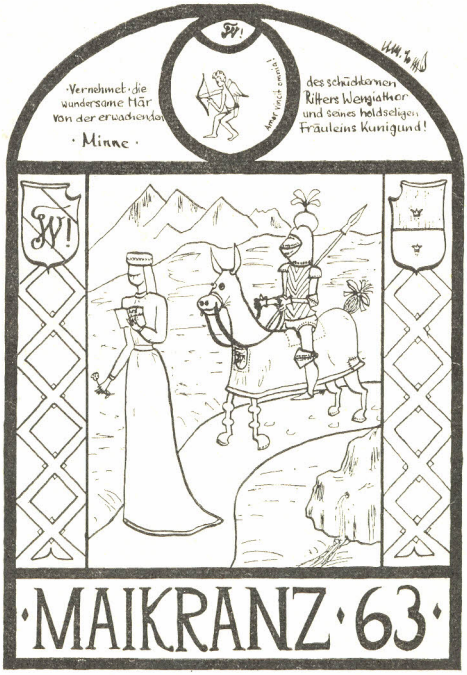
Die Bierfamilie Horn, die sich die zweitälteste nennen darf, besammelte sich am Samstag, den 15. Juni, zahlreich (d.h. Kobra, Meck, Poujang, Nick, Libris, Krebs, Mizzi, Firn und Kling) am Stamm im Misteli. Einmal mehr stand das Bierfamilienfest unter dem Patronat von Kobra, der es vorzüglich versteht, den Kontakt mit der jüngeren Generation aufrecht zu erhalten.

Auf Meck's Vorschlag hin fuhren wir in den Gasthof «Brüggli» oberhalb Selzach, wo wir uns, auf 1159 Metern, nach der Besichtigung des vorbildlich geführten Viehstalles, wonniglich an Koteletten und Wein guttaten. Ein Kantenwunsch Kobra's wurde von Mizzi derart souverän in Szene gesetzt, dass die Folge davon, um mich mizzi-isch auszudrücken, schlechthin eklatant war: Himmelhoch jauchzend echote vom Nachbartische aus ein bis dahin unentdeckt gebliebener, gemischter Chor mit einem Jödeler. Nachdem dann gegen halb elf Uhr unsere beiden Volkswagen tuckernd die zahlreichen Kurven nach Selzach hinunter bewältigt hatten, schaukelten wir schnurstdacks unter dem Prasseln eines Platzregens ins Restaurant «Cardinal» nach Solothurn, wo wir ein gemütliches Fest mit dem Klang von sieben Bechern, einem Café Crème und einem Herrgöttchen ausläuteten.



Kränze gehen nach folgendem Ablaufschema vor sich:

Nach Möglichkeit fährt man im eigenen Gefährt bei der Erwählten vor. Wenn einen das Schicksal einer Elternbegrüssung ereilt, widmet man sich der Mutter am besten mit einem gewinnenden Lächeln und empfiehlt sich dem Vater mit einem vertrauenswürdigen Wort. Ist man einmal unterwegs, stellt sich ihm das Problem der Konversation und ihr dasjenige der Konservation. Hat man sich schon vorher gekannt, ist beides weniger wichtig; ist dies aber nicht der Fall, so sieht er sich gezwungen, mit intensivem Donjuanieren anzuheben und sie, alle seine Worte und Taten möglichst zustimmend abzulehnen. Beide stehen im Kampf der Motive und Methoden. Schon die alten Griechen fochten den Philosophenkampf zwischen Physik und Ethik: unsere europäische Geistesgeschichte lässt sich auch an einem Kranz



nicht vernachlässigen. In vollendeter Kalokagathia treibt er sein Minnespiel und die femina ihr Minenspiel; und so bis zum Ende. Vermittelt die vorstehende Illustration, die unserem Stammbuch entstammt, nicht den bessern Eindruck von dieser Stimmung als jeder Kranzbericht es vermöchte?

Dandy CR

Unlängst wurde der «Wengianer» auf einen neuen Schössling im schweizerischen Blätterwald aufmerksam: die sogenannte «Bierzeitung», herausgegeben anlässlich des Maikranzes der Wengia im Hotel Engelberg am Bielersee. Wenn wir auch – in Anbetracht des sehr unterschiedlichen Niveaus – keinesfalls von einem Konkurrenzblatt sprechen wollen, so sehen wir uns doch genötigt, mit Empörung solche zottige Exzesse zu brandmarken. Der «Wengianer» betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, Reinheit und Ton stets zu bewahren. Sollten sich einige unserer Leser von den niedern Machenschaften und abwegigen Geschreibseln der demagogischen Herausgeber der obgenannten «Bierzeitung» insgeheim angesprochen fühlen, so bitten wir dringend, zu bedenken, dass vor der Philosophie Gefühlsschwankungen ethisch irrelevant sind. Verbeissen Sie das Lachen und entrüsten Sie sich allen Ernstes über die im Folgenden abgedruckten höchst verwerflichen Proben von Dörperpoesie und Duselprosa, die wir zur Stützung unseres flammenden Protestes der «Bierzeitung» entnahmen!

O welche Farbenharmonie!

O weiss, o weiss und grau,
Wie fad ist dein Geist und lau!
Unterhösli auf dem Kopf
Und an der Nas' nen grossen Tropf –
Ubi Devisen, ubi? – aus dem Brückenbauer.
Einig und Spreu – o, welche Trauer!
Ubi bene, ibi Dornachia,
I ha nes wisses Couleur aa.

O rot, o rot, o rot,
Hie Bizeps oder tot.
O Waden dick und kräftig,
O Fudi rund und saftig,
O Aarme wie ein Gummiknüppel,

O Leuen, Hopfenkranzgeblüttel,
O Muni in dem Stall,
O Amizeterball.
Hie Grüsel oder tot,
O rot, o rot, o rot.

Blau, blau, blau,
Miau, Miuchgütterli, miau.
Sirup, Sirup, Sirüppeli,
Oder es liechts Mäusüppeli.
Langsam drinke, s'Bierli gschtreckt,
Nid as mer eine dra verreckt.
Aber itz schnäu s'Süppeli ässe,
Go nes Biseli mache, drno de singe mer s'Liedli
Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren . . .

O wi-, o wi-, o wirot,
Mostkropolis Palatium in Not.
Fabelhaft ist Apfelsaft,
Pflustert durch den Darm mit Kraft.
O Balaria, hast noch der Söhne ja,
Mit stiiffe Hüete n'aa.
Heil dir, Balaria,
Tief im Gesicht.

Die «Bierzeitung» beschäftigt sich auch mit Problemen, die der «Wengianer» bei seinen auf- wie auch abgeklärten Lesern als längst überwunden voraussetzt:

Für unsere Naturfreunde:
Eine botanische Studie

Die Kussilie (Labium basiale)

Das sonderbarste Gewächs im Blumenkörbchen Frau Floras ist bestimmt die Kussilie. Es ist unmöglich, sie ins Pflanzenreich einzuordnen; schon seit der Schöpfung nimmt sie einen Sonderplatz ein, ward sie doch erst am sechsten Tage erschaffen, als sich Gottvater einen Augenblick von Adam und Eva abwandte und die Schlange der Versuchung erstmals Gelegenheit hatte, ihre grosse Macht über das Menschengeschlecht unter Beweis zu stellen.

Die sonderbare Pflanze wird von den Botanikern heute unter die Lippenblütler, eine Unterart der Schleichpflanzen einge-

ordnet. Sie trägt herrliche, dunkelrote Blüten, welche aus vier sanftgeschwungenen, zartfleischigen Lappen bestehen, deren zwei zu einem Kelch vereinigt sind. Erst wenn sich die beiden Kelche voll entfalten und eine ihnen spezifisch eigene Form angenommen haben, vereinigen sie sich. Unter heftigem Erzittern formt sich die Blüte nach der Vereinigung der Kelche in ihrer ganzen Pracht.

Die Kussilie ist über die ganze Welt hinweg verbreitet, Sommer und Winter hindurch entzückt sie den Menschen und heilt ihn durch ein in ihr enthaltenes Stimulans von schwersten Leiden. Besonders in der Psychotherapie findet sie zur Behandlung von schweren Herzkompressionen häufig Verwendung. In richtiger Dosierung hat sie noch niemals versagt, doch wenn sie allzuhäufig angewendet wird, so entfaltet ein in der Pflanze vorhandenes Rauschmittel seine verderbliche Kraft. Allein das Einreiben des Gesichtes mit einem kräftigen Insektizid oder einem Unkrautvertilgungsmittel kann in solchen Fällen noch vor dem duselhaften Zerfall der Süchtigen retten.

Der materielle Wert der Pflanze lässt sich nur schwer in Zahlen auszudrücken, sie ist nämlich weder eine Nutz- noch eine Zierpflanze; sie gleicht vielmehr dem duftenden Veilchen, welches im Verborgenen blüht. Die Kultur erfordert grosse Uebung und ist mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden. Es ist nämlich bewiesen, dass sie den Sonnenschein eher meidet, im hellen Mondenschein aber, wenn laue Frühlingswinde in den zarten Blättern der Bäume lispeln, sich in geradezu epidemischem Ausmasse verbreitet. Taufrisch genossen und ohne Zubereitung schmeckt das Kräutchen am besten; drum brich es schnell, solltest du es heute abend finden.

Blustavia-Turnier 1963

Vom 3.–5. Juli veranstaltete der SC Blustavia sein 8. Grümpel-Tschutti-Turnier. Einmal mehr liess es sich die Wengia nicht nehmen, an diesem Turnier teilzunehmen als Vorbereitung auf

den Dornachermatch. Dieses Jahr wurden sogar zwei Wengianer-Mannschaften angemeldet: Die Green-Red Kickers und die Red-Green Sprinters. Das erste Spiel der Red-Green Sprinters begann Samstags. Der Gegner war kein geringerer als «Brasilien». Obschon die Hautfarbe dieser Brasilianer weiss und das Durchschnittsalter bei sechzehn Jahren lag, brachten sie uns an den Rand einer Niederlage. Erst gegen Ende der zweiten Halbzeit (es wurden 2 x 10 Minuten gespielt) gelang uns das einzige Tor des Treffens. Bei diesem 1 : 0 blieb es dann und wir mussten froh sein, nicht noch ein Tor hinnehmen zu müssen. In Anbetracht der grossen Hitze und des Schulreise-Muskelkaters durften wir jedoch mit dem Resultat zufrieden sein.

Um 17.40 Uhr fand unser zweites Spiel statt. Der Gegner: Die Gruppe «Biegzange». Das Spiel war anfänglich ausgeglichen, doch als den älteren Biegzangen die Luft auszugehen begann, schossen wir Tor auf Tor. Das Endresultat lautete 6 : 0. Unser Tagespensum war hiermit erfüllt, aber nur was Fussball anging. Am Abend fand die Abschlusskneipe in Olten statt. Trotz des grossen Durstes fielen die Fussballer-Bierleichen nicht so zahlreich, wie die Tore im letzten Match. Die Kondition für den nächsten Tag holten wir uns anschliessend beim Ständelen. Etwas fehlgerichtete Kondition hatte sich offenbar unsere zweite Mannschaft geholt, denn sie schied bereits im dritten Spiel, nach zwei hohen Siegen, mit 2 : 3 Toren aus. Das letzte und entscheidende Gruppenspiel unserer Mannschaft fand am frühen Sonntagmorgen statt. Obschon wir während des ganzen Spieles nur einen einzigen Angriff vor das gegnerische Tor bringen konnten, gewannen wir, dank unserer hervorragenden Verteidigung, mit 1 : 0. Jetzt ging das Turnier im Cupsystem weiter. Einmal mehr besiegten wir unsere Gegner mit 1 : 0. Damit waren wir unter die ersten sieben gerückt und preisberechtigt. Von diesen sieben Mannschaften konnten vier in die Endspiele kommen, drei durch Sieg in den Ausscheidungsspielen und eine durch Freilos. Wer hat wohl das Freilos gezogen? Die Endrunde fand zwischen den drei Siegern und den Red-Green Sprinters statt. Obschon wir anschliessend drei Niederlagen einstecken mussten, durften wir mit dem vierten Rang (unter 54 Mannschaften) zufrieden sein. Kling

---

DIE GENERALVERSAMMLUNG 1963 findet am 30. November statt

Vereinschronik

Sitzung vom 10. Mai 1963. Beginn: 20.10. Antrittskant: Der Papst lebt herrlich in der Welt . . . Anwesend: IA Yaps. Abwesend: Satch, Sulz, Plausch, alle entschuldigt. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Leitz. — Trakt. 3: Varia. a) Organisation des Tüpflimarktes. b) Besprechung des Kranzes. Da sich gewisse Schwierigkeiten wegen des Kranzortes gezeigt hatten, wurde nach heftiger Diskussion erneut abgestimmt, doch blieb es beim Strandhotel «Engelberg» bei Twann. — Anschliessend wurde das Eintrittsgeld für den Kranz festgelegt. — Schlusskant: Trinke nie ein Glas zu wenig . . . — Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 17. Mai 1963. Beginn: 19.40. Antrittskant: Der Papst lebt herrlich in der Welt . . . Anwesend: IA Step, IA Yaps. Abwesend: Dandy, Kick, Leitz, Tast, alle entschuldigt. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Sulz. — Trakt 3: Kassabericht von Primus. — Trakt. 4: Vortrag von Tartar: **Kunststoffe.** Der Referent betont in seinem Vortrag, dass es schwierig ist, die Kunst- von den Naturstoffen zu unterscheiden. Man muss zwischen künstlich hergestellten Stoffen, den eigentlichen Kunststoffen, und den synthetisch hergestellten Stoffen die Grenze ziehen. Kunststoffe sind keine minderwertigen Nachahmungen von Naturstoffen, sondern völlig neue vollwertige Rohstoffe. Das wichtigste Merkmal der heutigen Kunststoffe ist ihr chemischer Aufbau. Es sind durchwegs makromolekulare Stoffe mit Molekulargewichten grösser als 10'000. — Die modernen organischen Kunststoffe werden heute in folgende 4 Gruppen eingeteilt: 1) KS auf der Basis von Eiweiss. 2) KS auf der Basis der Zellulose. 3) KS auf der Basis der Kondensationsprodukte. 4) KS auf der Basis der Polymerisationsprodukte. — Eingehend trat der Referent auf die Behandlung der Phenolharze ein. So dient dieser Harz als Grundstoff für den Navolack, der eine wichtige Rolle bei den heutigen Kunstharz-Pressmauern spielt. Ueberhaupt sind die Verwendungsmöglichkeiten der Harze vielfältig, und es ist anzunehmen, dass auch in Zukunft die Harze und Kunststoffe die am meisten verwendeten Stoffe sein werden. — Der ganze Vortrag war vom Referenten zur Illustration mit Lichtbildern bereichert worden. — Trakt. 5: Varia. a) Besprechung des Maibummels. b) Organisation des Kranzes. c) Festlegung des Sitzungsbeginn jeweilen auf 19.30. Schlusskant: Alt Heidelberg du feine . . . — Sitzung ex: 21.00.

Sitzung vom 2. Mai 1963. Beginn 19.50. Antrittskant: Das Lieben bringt gross Freud . . . Anwesend: IA IA Wetz und Yaps. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Veto. — Trakt. 3: Varia. a) Regelung des Bier- und Strassencomments mit den andern Verbindungen. Wengianerfüxe werden weiterhin geehrt. b) Regelung des Kneipbetriebes mit den andern Verbindungen. c) Die Solidarität mit den andern Verbindungen in bezug auf Beschlüsse, die das Verbindungswesen betreffen, wird er-

neut betont. d) Organisation des Kranzes. Der Kranzbeginn wird auf 20.15 festgesetzt. Organisation der Hin- und Rückfahrt zum rspt. vom Kranzort. — Trakt. 4: **Diskussion über das Verhältnis der Verbindungen der Schule gegenüber.** In der regen Diskussion wurde festgestellt, dass vor allem die jüngern Lehrer eine Loslösung der Verbindungen von der Schule propagieren. Einheitlich wurde aber festgestellt, dass eine solche Lösung den Verbindungen zum Nachteil gereichen würde und dass mit der fast 100-jährigen Tradition nicht einfach gebrochen werden kann. Bis heute ist das Verbindungswesen unter dem Schutz der Schule und in Abhängigkeit derselben äusserst gut gediehen, und es ist zu erwarten, dass es auch in Zukunft so bleiben wird. Schlusskant: In jedem vollen Glase Wein . . . — Sitzung ex: 20.50.

Sitzung vom 31. Mai 1963. Beginn: 19.40. Antrittskant: Im schwarzen Walfisch zu Ascalon . . . Abwesend: Poss, Kling, Schnurz, Grappa, Epos, alle entschuldigt. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Funk. — Trakt. 3: Vortrag von Schränz: **Der Behringdamm.** Der Referent spricht in seinem Vortrag von einem der grössten und kühnsten Unternehmen, das je geplant worden ist. Der Behring-Damm soll nach einem russischen Projekt Alaska und Sibirien an der schmalsten Stelle, die immerhin noch 74 km breit ist, miteinander verbinden. Dadurch sollen der kalte Labrador- und Grönlandstrom unterbunden werden. Das Wasser des warmen Golfstroms und des ebenfalls warmen Kuroshio-Stroms könnte dann durch Rohre über den Behring-Damm in das Grönlandbecken gepumpt werden und dort eine Erwärmung von durchschnittlich 15 Grad Celsius hervorrufen, was eine Schmelzung der riesigen Eismassen zur Folge hätte. Auf diese Weise könnten ungefähr 70% Alaskas und 47% Sibiriens eisfrei und fruchtbar gemacht werden. Die Folgen dieser Eisfreimachung wären verschiedenartig: Einerseits würden neue Landstriche und Verkehrswege erschlossen, anderseits muss aber auch bedacht werden, dass durch das Schmelzen des Eises der Wasserspiegel um ca. 8 m steigen würde, was eiene Ueberschwemmung weiter Landstriche zur Folge hätte. Acuh würde ein Einfluss auf das Klima der USA entstehen, der leider nicht vorhergesagt werden kann. — Trotzdem hat das Projekt zweifellos etwas Grossartiges an sich. — Anschliessend an den Vortrag folgte noch eine rege Diskussion. — Trakt. 4: Varia. a) Organisation des Tüpflimarktes. b) Es wird beschlossen, anstelle eines 5 Farben-Kranzes eine 5 Farben-Kneipe durchzuführen. Schlusskant: Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke . . . — Sitzung ex: 20.35.

Sitzung vom 7. Juni 1963. Beginn: 19.35. Antrittskant: Student sein, wenn die Veilchen blühen . . . Anwesend: IA IA Tiki, Krebs, Yaps. Abwesend: Schmatz, Schnurz, beide entschuldigt. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Satch. — Trakt. 3: Vortrag von Piz. Der Vortrag fällt wegen der bereits vorgerückten Zeit aus, da die Aktivitas an-

schliessend an die Sitzung dem ältesten noch lebenden Wengianer. Dr. Max Ziegler v/o Käfer, ein Geburtstagsständchen bringen will. — Trakt. 4: Varia. a) Besprechung des Tüpflimarkts. b) Organisation der Falkensteinkneipe. c) Bussenregelung bei den Rechnungen und in der Kantenstunde. d) Beratung wegen der Teilnahme an einem Fussballturnier. Schlusskant: Alt Heidelberg, du feine . . . — Sitzung ex: 20.10.

Sitzung vom 14. Juni 1963. Beginn: 19.40. Antrittskant: Bringt mir Blut der edlen Reben . . . Anwesend: IA IA Wetz und Yaps. Abwesend: Schränz, Dandy, Epos, alle entschuldigt. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Kassabericht. — Trakt. 3: Politische Woche von Kling. — Trakt. 4: Vortrag von Piz: **Lenin und die Revolution.** In seinem Vortrag beschreibt uns der Referent das Leben Lenins während der Revolution 1917 bis zu seinem Tode 1924. Lenin kehrte als politischer Flüchtling 1917 nach Russland zurück, wo er durch seine extrem radikale Gesinnung auffiel. Lenin rechnete scharf mit den Genossen ab, die eine versöhnliche, gemässigte Haltung an den Tag gelegt hatten, und bereitete die Revolution vor, die bereits am 5. Juli 1917 losbrach. Einige Monate zu früh für Lenin, der die letzten Vorbereitungen noch nicht abgeschlossen hatte. Die provisorische Regierung konnte sich noch einmal behaupten, und Lenin musste nach Finnland fliehen, wo er aber unermüdlich weiter gegen die russische Regierung auftrat. Schliesslich hielt er es nicht mehr aus und kehrte heimlich, als Arbeiter verkleidet, nach Russland zurück. Am 25. Oktober 1917 brach die Revolution aus, welche die alte Regierung hinwegfegte und an deren Stelle den Rat der Volkskommissare mit Lenin an der Spitze einsetzte. Während seiner kurzen Regierungszeit hatte es Lenin verstanden, den Grundstein zu einem System zu legen, das heute die Freiheit jedes einzelnen von uns bedroht. — Trakt. 5: Varia. a) Organisation des WSK-Matches. b) Festsetzung des Kreuzenhocks. Schlusskant: Das schwarzbraune Bier . . . — Sitzung ex: 20.20.

Sitzung vom 20. Juni 1963. Beginn 19.45. Antrittskant: Wütend wälzt sich einst im Bette . . . Anwesend: IA Hüscht. Abwesend: Schränz, Funk, Satch, Sulz, Poss, Dolce, Sprütz, Veto. — Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. — Trakt. 2: Politische Woche von Gluscht. — Trakt. 3: Varia. a) Unser blinder AH Tüpfli hat sich beklagt, dass sehr wenige Aktive ihn besuchen kommen. Trias ermahnt deshalb die Aktiven und fordert sie zu vermehrtem Besuche auf. b) Organisation des Tüpflimarktes. c) Besprechung des Grenchner AH-Hocks, der am Freitag stattfinden wird. d) Der Einladung der Luzerner Studentenverbindungen, das Sensationsblättchen «Blick» zu boykottieren, wird Folge geleistet und solidarisch beschliessen wir, uns der Aktion gegen den «Blick» anzuschliessen. Schlusskant: Crambambuli, das ist der Titel . . . — Sitzung ex: 20.20.

Mizzi xxx

Mode

Moden sind auf gesellschaftlichem Gebiet, was Wetterlagen auf meteorologischem: sie sind einem ständigen, nur schwer bestimmbaren Wechsel unterworfen; was heute gilt, ist morgen schon bedeutungslos. Die Ursachen beider Erscheinungen sind schwer abzuklären. Die Mode als soziologisches und wirtschaftliches Phänomen ist Gesetzen unterworfen, die nur zum Teil bestimmbar sind.

Das Thema hat zwei Seiten, eine reizvolle und eine rationale; bestimmt ist es eine anmutige Aufgabe, anhand von Reminiszenzen und «zeitgeschichtlichen» Beobachtungen abzugrenzen, was alles den Modeströmungen unterworfen ist; bestimmt ist es aber ein schwieriges Unterfangen, Ursachen, Beweggründe, innere Gesetzmässigkeiten festzustellen, in der umfassenden Erscheinung Mode gültige Grundlagen ausfindig zu machen, Entstehung, Ablauf und Auswirkungen aufzuzeigen.

Während es lange Zeit das aus Amerika eingeführte Vorrecht der jungen Männer war, gut gestutzt herumzulaufen, sind seit einiger Zeit auch sauber gerupfte junge Hennen zu erblikken. Offenbar sind sie in der Epoche des Existentialismus gezwungen, sich auf möglichst drastische Weise ihrer Existenz zu nähern. Natürlich gehört das Modefeld der äussern Aufmachung fast ausschliesslich den Damen, wenn man von der Reklame der Herrenmodegeschäfte absieht. Es überrascht mich in diesem Zusammenhang angesichts gewisser modischer Exzesse nicht, dass der Frauenüberschuss immer stärker zunimmt; denn in der Damenmode hat man manchmal den Eindruck, dass ihr Kriterium nicht die Schönheit, sondern die Neuheit ist. Offenbar sind die Möglichkeiten der normalen Um- und Enthüllungen so beschränkt und banal, dass sich die Damenmode genötigt sieht, auf gesuchte Weise neue Blickfänge zu schaffen. Dieweil der distinguierte Herr gewöhnt ist, Eiskübel zum Einstellen von Flaschen zu benutzen, ist man in der Damenmode dazu übergegangen, die Kübel den Flaschen überzustülpen. Den Tirolern hat man das nekkische Jägerhuterl abgeguckt, bescheidener Weise aber nur mit einer Feder, während man auf Bildern vergangener Grosselternzeiten Damen mit Straussenfächern und Hühnerschweifen erblikken kann. Der Sackrock war rasch wieder abgeschafft, wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit mit dem Umstandsrock, weil er trotz der vielesversteckenden Vorteile doch zu viele verdächtige Nachteile aufwies. Einfacher Anschauungsunterricht rechtfertigt die Wespentaille vollauf, doch möchte ich behaupten,

dass hohe und tiefe Taillen unästhetisch wirken; wahrscheinlich sind sie einfach zur Provokation einer stichhaltigen Nachprüfung da. Ob durchsichtige Blusen dazu dienen sollen, starke Hitze erträglich oder weitreichende Blicke einträglich zu machen, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Hohe Absätze wirken elegant, doch nur, wenn die Fortsätze ebenso gerade sind. Am Anfang meiner Kantizeit war der hosentragende, buspere Backfisch Mode; heute scheint es mehr das holde Damentum zu sein.

Doch, was lasse ich mich so einseitig auf das weibliche Modegehaben ein. Eigentlich sind doch die meisten unserer Lebenshandlungen der Mode unterworfen. So, wie es Kulturprovinzen gibt, gibt es Modeprovinzen, und zwar mit verschiedenen Vororten auf verschiedenen Gebieten. So führen wir heute das meiste, was Lebensstil und äussere Lebenshaltung betrifft, aus Amerika ein. Ich habe selbst die Wanderung des Modetanzes Twist von Kontinent zu Kontinent erlebt: In der Zeit, da ich in New York weilte, begann man dort, diesen Tanz begeistert aufzuführen. Es war der gleiche Vorgang, wie er sich bei meiner Rückkehr in die Schweiz wiederholte. Die Ungehemmten und bedenkenlos Lebensfreudigen gaben sich wahren Twistorgien hin, während viele Töchterchen aus Gründen der Keuschheit sich noch nicht zu solchem Tun erdreisteten. Einen Monat später hatte die Welle so an Breite zugenommen, dass auch Keuschheit niemanden mehr abhalten konnte; die Grenzen setzten einzig der Muskelkater und das Gleichgewicht. Bei einer Reise durch mehrere Staaten der USA liess sich feststellen, dass die Verbreitung von New York aus regelmässig und epidemisch fortschritt, von Längengrad zu Längengrad etwa um einen Monat verschoben. Am ersten Abend nach meiner Rückkunft erwuchs mir dann in der Schweiz die Aufgabe, den Twist hier zu lehren. Dass es amerikanischem Einfluss zuzuschreiben ist, wenn man jede Art von Abendgesellschaft party nennt, und wenn man einen whisky on the rocks trinkt, erhellt von selbst. Man muss sich jedoch davor hüten, alle diese neuen Strömungen amerikanischen Vorbildern zuzuschreiben. Der Sachverhalt ist der, dass sich auf Grund der Technisierung und Automatisierung unser Lebensstil notwendig dem amerikanischen annähert, da diese Entwicklung dort eben schon früher eingesetzt hat.

Unter das Stichwort «modischer Lebensstil» fallen noch viele weitere Betätigungen. So ist das Zelten heute so modern geworden, dass es die eingefleischten Zelter alten Stils bald nicht mehr mit ihrer Lebensauffassung vereinbaren können, weiterhin zelten zu gehen. Dasselbe trifft für viele Sportarten zu. Seit man die Freizeit mit Hobbies bestreitet, hat jedermann ein solches. Wer

von uns Schweizern reist, der begab sich längere Zeit an die Riviera oder an die Adria. Heute bereist man zum mindesten Spanien, doch habe ich Bekannte, die in der Türkei Land kauften und andere, die sich in Marokko einen neuen Ferienort ausgesucht haben. Kulturreisen erfassen neben Rom und Griechenland heutzutage auch Aegypten.

In kultureller Hinsicht sind die Vororte unserer Modeprovinz einige europäische Grosstädte, vor allem französische und deutsche, deren europäische kulturgeschichtliche Rolle ich grundsätzlich gar nicht etwa ins Lächerliche ziehen möchte. Doch sind von ihnen Einflüsse ausgegangen, deren Auswirkungen man füglich als Mode bezeichnen darf. Ich denke etwa an die französische neue Welle im Film; sie übersteigert die aesthetische Formgebung so weit, dass sie froh sein muss, wenn sich Denker finden, die ihre inhaltliche Leere weltanschaulich begründen. Ich denke an die schmutzige Grosstadtpoesie und an die existentielle Weltzerschürfung, an die brutale Wahrheitssicherung der Werkgestalter; dies alles sind echte künstlerische Anliegen, doch hat sie ein flaches Publikum zu Modeblüten herabgewürdigt. Wir kennen die Grandseigneure der Literatur und die Konjunkturritter der Kunst. Der verbreitete modische Kunstdünkel mindert die Bedeutung der schöpferischen Tat herab, da man allem, was Mode ist, in blinder Offenheit gegenübersteht. Sogar das kulturbeflissene Bildungsbemühen ist eine Modesache geworden. Man erhebt die «Physiker», den «Stall des Augias» oder den «Homo faber» allein durch ihre weite Verbreitung zur Weltliteratur. Wer die «Rote» nicht gelesen hat, sieht sich genötigt, rot zu werden. Mit der Elektronenmusik glaubt man dem sphärischen Wesen des musikalischen Ausdrucks näher zu kommen. Die Feldherrengeste und die internationale Verpflichtung wird für Dirigenten zur Existenzbedingung. Ein Pianist wird nicht durch sein Können, sondern durch die Namen der von ihm besuchten Städte empfohlen. Das Stadttheater Solothurn muss bedauert werden, da nur der Kunstkapitalismus hervorragende Leistungen zu erbringen vermag. Das ist der Kanon der modischen Kultur. Die Kunst wurde von der artistischen Brillianz abgelöst.

In der Architektur verdrängen Glas und Eisen Holz und Ziegel, Beton den Stein. Split level und cheminée sind unerlässliche Attribute eines neuen Hauses.

Es gibt Modeberufe und Sprachmoden, denen sich die Welt mit Begeisterung zuwendet. Filmregisseure, Betriebsberater, Marktforscher, Hostessen erfüllen die Träume der Jugendlichen. Schroterei, zu drehende Dinge, zu reissende Wellen, Parties, durchziehen ihren Sprachgebrauch.

Was es auch immer an Modetaumel noch geben mag, wir haben jetzt wenigstens einige der hauptsächlichsten letzten Schreie vernommen. Nun erwächst die Aufgabe, zu erklären, weshalb denn so viele Menschen den gleichen Betätigungen und Liebhabereien zuneigen. Es ist die Frage nach Entstehung, Ablauf und Auswirkung der Mode, auf welche ich jetzt in einem zweiten Abschnitt eintreten möchte.

Als Antwort auf diese Frage werden wir zwei Hauptgründe anführen können.

Zur Ermittlung des ersten Grundes soll eine Betrachtung des Wesens der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Technik dienen, soweit natürlich dies im beschränkten Rahmen dieser Arbeit möglich ist.

Wir dürfen uns nicht durch unsere hohen Freiheitsideale zum Glauben verleiten lassen, dass unser gesellschaftliches Handeln frei sei. Den grössten Teil unserer nach aussen in Erscheinung tretenden Lebensgewohnheiten haben wir uns angeeignet, weil es das Uebliche, das Gebräuchliche ist, weil m a n es tut. Dies erinnert uns, dass unser Leben zu einem beträchtlichen Teil aus Dingen besteht, die wir nicht aus eigener Lust und Liebe, nicht aus eigener Eingebung, nicht auf eigene Verantwortung, sondern nur deshalb tun, weil sie von den Leuten getan werden. Diese anonyme Macht der Leute zwingt uns zu Handlungen, die von ihr und nicht von uns ausgehen. Die Leute, die Gesellschaft, das Kollektiv, haben einen Einfluss, dem sich keiner entziehen kann, der in Gesellschaft leben will. Ob wir nun den Menschen seiner innersten Art nach als ein geselliges oder als ein ungeselliges Wesen betrachten, in jedem Falle ist er gezwungen, sich zu Gemeinschaften zusammenzufinden; der einen Ansicht nach, um darin in Ruhe ungesellig sein zu können, der andern Ansicht nach, um seine wahre gesellige Bestimmung zu erfüllen. So ist bis zu einem bestimmten Grad mein Leben nicht länger das meine, das meiner ganz individuellen Persönlichkeit, vielmehr handle ich auf Rechnung der Gesellschaft, bin ein vergesellschafteter Sozialautomat. Das Kollektiv ist zwar etwas Menschliches, aber das Menschliche ohne Einzelmensch, ohne dessen Geist und Seele, es ist das «entmenschlichte Menschliche» (Ortega y Gasset).

Die Gesetze dieses Kollektivs sind die Bräuche, welches Wort hier in seinem allgemeinsten Sinn verwendet wird. Ob wir die Bräuche im allgemeinsten Sinne nun bloss als gesellschaftliche Gepflogenheit, als Norm des Verhaltens, als Konvention betrachten, die ihrer umfassenden Häufigkeit wegen beim Individuum automati-

schen Charakter annehmen, mechanisch befolgt werden, oder ob wir sie als zu zivilen oder strafrechtlichen Gesetzen gewordene Regeln betrachten, in beiden Fällen stellen sie eine Nötigung dar, äussern sich in der Ausübung eines moralischen Zwanges. (Wegen des summarischen Charakters meiner Ausführungen kann ich hier unmöglich auf die Frage des Ursprungs dieser Nötigung etwa in kantischem Sinne eingehen; ich betrachte sie einfach als vollendete Tatsache.) Diese Gewalt ist die «gesellschaftliche Macht», welche sich in einem Zwang äussert, der sich Brauch nennt. Von Geburt an ist unser Leben eingespannt in die Ordnung der Bräuche. Zwar lebt ein Brauch nur dank und in den Individuen, aber dennoch waltet er über ihnen wie eine mechanische und unpersönliche Gewalt. Das Werden eines Brauches vollzieht sich nun keineswegs so, dass eine Mehrheit übereinkäme, dass etwas zum Brauche werden sollte. Die Brauchwerdung vollzieht sich erst letztlich innerhalb des grossen Kreises, der Menschenansammlung, der Gesellschaft. Bisweilen mag es tatsächlich die Mehrheit sein; meistens ist es aber eine Minderheit, die sich eine bestimmte Verwaltensweise zu eigen macht und erreicht, dass dieses anfänglich private Verhalten einiger Weniger sich in die unerbittliche soziale Gewalt eines Brauches umwandelt. Es geht hier also nicht um Zahlen, sondern lediglich darum, dass ein bestimmtes Verhalten «soziale Gültigkeit» erlangt.

Neben dieser allgemein gültigen soziologischen Tatsache sind die sozialen Verhältnisse unserer Zeit weiterhin durch die demokratisierte Massengesellschaft mit sozialer Gerechtigkeit gekennzeichnet.

Nachdem wir dieses gefunden haben, ist es leicht einzusehen, wie mit Hilfe der unvergleichlichen Möglichkeiten des modernen Menschen solche Bräuche in rascher Folge entstehen und vergehen können, wie ein Brauch zur beherrschenden Mode wird, wie der «modische Mensch» entsteht. Denn der moderne Mensch des 20. Jahrhunderts ist ein modischer Mensch.

Einmal wird ihm auf Grund der Gegebenheit der freien Marktwirtschaft eine Vielfalt von Angeboten gemacht, die er infolge der soziologischen Umschichtungen der letzten hundert Jahre auch annehmen kann – und eben durch den Zwang der Gesellschaft auch annehmen muss. Ganz abgesehen davon, dass die Konjunktur auf die grosse «Konsumation» angewiesen ist.

Die Technik nun hat eine einzigartig umfassende Kontaktnahme und Annäherung sowohl unter den Menschen (einer einzelnen Gesellschaft) als auch unter den Gesellschaften ermöglicht. So hat sie dazu geführt, dass eine in kleinem Kreise ent-

standene oder beschlossene Verhaltensweise (Reklame!) sich viel rascher ausbreitet, d.h. viel rascher verbreitet werden kann; anderseits dazu, dass ihr unbegrenztes Wirkungsfeld eine sehr viel grössere Zahl von Bräuchen bekannt macht, als dies in früheren Zeiten der Fall war.

Da die Konjunkturwirtschaft, wie oben festgestellt, auf eben diese Verbreitung angewiesen ist, macht sie sich alle unsere im Vorangegangenen herausgeschälten Erkenntnisse zunutze: Sie benützt die Technik, um Moden entstehen zu lassen und allseitig bekannt zu machen (wenn man auch in vielen Fällen nicht von Benutzen sprechen kann; die genannten Eigenschaften der Technik kommen ihr vielmehr suis ipsis zu Hilfe) und sie kann des Zwanges gewiss sein, der dem Gesellschaftsbrauch kraft seiner sozialen Gültigkeit eignet. Dies ist der circulus vitiosus des modernen Menschen, der diesen zum «modischen Menschen» zwingt. Man denke nur an das angelsächsische «keep up with the neighbour» und an die Tatsache, die mir von allen Zeitungen verkündet wird, nämlich «that I like Marlboro», oder an die zunehmende Schaumweinkonsumation, oder an die Bedeutung der Automarke, die ich mir leisten kann, oder an den gesellschaftlichen Wert, den die entfernungsmässig weiteste Ferienreise hat, oder an den Zwang, den man von einem gewissen Einkommen an verspürt, ins Theater schlafen zu gehen.

Der zweite Grund, der uns als Antwort auf die Frage nach Entstehung. Ablauf und Auswirkung einer Mode dienen wird, ist kürzer darzustellen.

Die Abhandlung wäre nämlich unvollständig, wenn man behaupten würde, etwas sei nur deswegen Mode, weil es infolge soziologischer Umschichtungen und technischer Neuerungen, sowie infolge des gesellschaftlichen Zwanges bei einem grösseren Kreis Aufnahme finde. Viele Menschen würden eine Mode trotz allen diesen äusserlichen Tatsachen nicht annehmen, wenn ihrer Handlung nicht eine gewisse Aufnahmebereitschaft, eine gewisse gegenwärtige innere Haltung zu Grunde liegen würde. Eine Mode entsteht demgemäss vielfach auch dadurch, dass sie der Lebenshaltung, Einstellung einer grossen Anzahl von Menschen entspricht, welche Aussage eigentlich mit den schon vorhin über die Entstehung der Bräuche geäusserten übereinstimmt; ich wiederhole sie deshalb, weil ich glaube, dass diese zweite Art von Moden nicht auf Grund von äusserem gesellschaftlichem Zwang entsteht, sondern auf Grund von in vielen Individuen ähnlichem innerem Zwang. Dies besagt natürlich, dass solche Moden sich vorwiegend auf geistigem Gebiet äussern. Gelegentlich mögen

sie einen sichtbaren Niederschlag haben (Existentialismus), welcher aber leicht auch mit dem ersten Teil unserer Antwort begründet werden kann. Diese Moden werden von Menschen geschaffen und getragen, die über freies intellektuelles Kritikbewusstsein verfügen, dessen Kennzeichen in diesem Fall aber eben darin liegt, dass es sich in besonders häufiger Weise in derselben Anschauung auswirkt, was eine Mode schafft, eine geistige Mode sozusagen. Diese Moden betreffen die Kunst, die Philosophie, d.h. die geistige Welterfahrung überhaupt. So findet sich zum Beispiel eine Generation in einer Weltanschauungsmode zusammen, in der sie ihre normale Opposition gegen die herrschende wohlsituierte Bürgerschicht kundtut (Pazifismus, Antimilitarismus im Nachkriegsdeutschland, Expressionismus, Existentialismus, dolce vita, angry young men, beatniks). Die geistige Oeffnung unserer Zeit verlangt neue synthetische Spannkraft in der Kunstäusserung: Cocteau verlangt, dass ein Kunstwerk allen neun Musen genüge. Sämtliche Nihilismen des 18. und 19. Jahrhunderts werden aufgehoben und überwunden im Existentialismus, der die Totalität des in Jahrtausenden angesammelten Weltwissens nur auf seine Art bewältigen zu können glaubt. Solche Denkergebnisse entsprechen der innern Haltung von vielen, die sich dadurch zur Mode werden lassen. Die neue Welle im Film, die Zigarettenrauch und Börsenspektakel in subtiler Beleuchtung poetisiert, entspricht dem Verlangen von vielen, so wird sie zur Mode. Bei allen solchen Moden müssen wir uns aber davor hüten, das Wort Mode in abschätziger Gesinnung zu gebrauchen; das wäre ungerecht gegenüber den echten Anliegen, die dahinter stehen. Es ist in dieser Verwendung nur ein Begriff, der einen Vorgang bezeichnet, nicht bewertet.

Man kann nicht verkennen, dass auch die letztgenannten Vorgänge dank der geistigen Freiheit und Unbeschwertheit unserer Zeit viel zahlreicher und weitschichtiger geworden sind als zu Zeiten des Patriarchats, des Absolutismus, des religiösen und sittlichen Rigorismus.

So ist uns jede Mode fragwürdig geworden, weil alles Modische heutzutage durch seine Häufigkeit und seinen allzuraschen Wechsel auffällt.

Es ist die Mode des 20. Jahrhunderts, viele Moden aufzuweisen.

Beat Selz v/o Dandy CR

*

Tradition

Gerne wird von uns Jungen behauptet, dass wir keinen Sinn für Tradition hätten. Obwohl ich glaube, dass es damit keine grosse Bewandtnis habe, so könnte ich doch unter Berufung auf diese sicher nur zum Teil richtige Behauptung mit schwerem Geschütz gegen die Tradition zu Felde ziehen. Ich möchte aber nicht den Weg des geringsten Widerstandes beschreiten, und so werde ich versuchen, das Problem von einem objektiven Standpunkte aus zu durchleuchten. Wenn ich nun im Folgenden Segen und Last gegeneinander abwäge, so möchte ich zuerst die positiven Seiten der Tradition beleuchten.

Gleich zu Beginn lässt sich ein kräftiger Gewichtsstein zugunsten der Tradition einsetzen. Der Tradition verdanken wir nämlich zu einem grossen Teil unsern Staat, so wie er heute besteht. Sie ist es, die unserem Staatswesen einen so markanten Stempel aufdrückt. Denken wir nur daran, wie tief der Föderalismus als Staatsmaxime in unserem Volke verwurzelt ist; dies musste selbst Napoleon erfahren. Ich glaube, dass sich diese traditionelle Einstellung zu unserer Staatsform wenig verändert hat. Wehe einer fremden Macht, die etwas an unserem Foederalismus ändern wollte!

Die Tradition hat aber auch noch andere positive Eigenschaften. Sie hilft uns Tatsachen und Ereignisse mit einem Massstab zu messen und erklären, der von unserer Zeit und unserer Umgebung losgelöst ist. Auf diese Weise ist uns die Möglichkeit gegeben, Kulturwerte richtig einzuschätzen. Allerdings sollte dieser Masstab an unserem endgültigen Urteil höchstens mitbestimmend, nie aber alleinbestimmend sein, denn es wäre grundfalsch, wenn wir uns durch die Tradition zum sklavischen Untertanen vergangener Zeiten erniedrigen würden. Die Annahme der Tradition verleiht uns auch Kraft und Sicherheit durch die Gewissheit, auf etwas längst Bewährtes gestützt zu sein. Denken wir nur, um wieder ein Beispiel aus dem staatspolitischen Bereich zu nehmen, an die schweizerische Neutralität. Haben nicht oft momentane Stimmungen und Gefühle zu ihrer Aufgabe geraten? Jedesmal stellten sich Tradition und Bewährung der Neutralität solchen Gelüsten entgegen. So blieb man denn beim Alten; übrigens nicht zum Schaden der Schweiz, wie die Geschichte lehrt.

Als entscheidenstes Positivum der Tradition jedoch erscheint mir die Tatsache, dass sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet. Durch sie werden ganze Generationen als Folge ihrer gemeinsamen Sitten und Gebräuche miteinander verkettet. Da-

bei sind viele dieser überlieferten Sitten nicht unbedingt die bestmöglichen, aber sicher wiegen die durch sie bewirkten Verbindungen und das durch sie herbeigeführte Verhältnis zweier oder sogar mehrerer Weltanschauungen solche Nachteile vielfach auf.

Damit hat sich die Waagschale auf der Seite des Segens der Tradition ziemlich stark gesenkt. Ich möchte nun auch noch einige Gewichtssteine in die andere Waagschale legen.

Der grösste Nachteil der Tradition als Gesamtheit besteht darin, dass sie – naturgemäss – nie dem wirklichen Leben zu folgen vermag. Es ist klar, dass die Tradition dafür besonders anfällig ist, da ja das Leben stets in Entwicklung begriffen ist. Wenn aber die Tradition den Anschluss an die Zeit völlig verpasst hat, können die Folgen verhängnisvoll sein. Dank der andern positiven Eigenschaften kann sie sich meist doch – vielfach mit Ach und Krach – eine Zeit halten, bis sie schliesslich, der Entwicklung unterliegend, die veralteten Institutionen und Ideen über Bord werfen muss. Bis dahin aber kann die Tradition für einzelne Schichten und Personen katastrophal wirken; ich verstehe, wenn diese überhaupt keinen Wert mehr auf die Tradition als Masstab und Fundament legen. Es gibt leider viele Beispiele, die zeigen, wie die Tradition zurückblieb und versagte. Eines davon wäre die viel zu lange Lebensdauer, die ein degenerierter Adel in fast allen Ländern Europas fristen konnte. Halten wir uns einmal vor Augen, wie verhängnisvoll dies andere Bevölkerungsschichten bedrängte. Oder denken wir an einen Vater, der aus Traditionsgebundenheit falschen überholten Idealen huldigt und seinen Sohn unzeitgemäss erzieht. Wenn dieser Spross in die Welt hinaus gestellt wird, erlebt er mit seinen veralteten Ideen und Vorstellungen eine Enttäuschung nach der andern.

Aber auch im täglichen Leben ist es der Tradition nicht immer gelungen, Schritt zu halten, was sie selbstverständlich vielen Leuten zur Last macht, da in der Tradition immer ein guter Teil Hang zum Konservativen enthalten ist.

Nun ist auch die Waagschale mit der Last der Tradition etwas schwerer geworden. Wenn aber jetzt das Zünglein an der Waage immer noch nach der positiven Seite neigt, so ist dies sicher berechtigt. Speziell wir Verbindungsstudenten sollen und wollen nicht über die Tradition herfallen, denn gerade sie ist es, die mit Recht in unseren Kreisen noch viel gilt. Wir brauchen uns nur zu erinnern, welchen Anteil sie an den studentischen Sitten und Gebräuchen hat.

Sicher ist, dass jeder Tradition ein guter Kern innewohnt. Oft wird dieser Kern von vielen überflüssigen und unzeitgemässen

Anhängseln verborgen oder umgebogen. Wenn wir aber einmal dieses Wesen erkannt haben, so haben wir der Tradition gegenüber auch eine Pflicht. Wir, die Gegenwärtigen, haben die Möglichkeit, die Tradition für die Zukunft zu bewahren und sie zu überliefern. Wir müssen sie von Erstarrung und Verknöcherung befreien; wir sollen ihr neues, wertvolles Gedankengut zuführen, um sie zeitgemäss und zugänglich zu erhalten.

Wenn wir uns zu einer solchen Bemühung aufraffen können, dürfen wir mit gutem Gewissen das Wort Goethes zu verwirklichen trachten:

«Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!»

Walter Ulrich v/o Sprütz

Kurznachrichten

Der Jahresbericht

Vor einigen Wochen veröffentlichte die Kantonsschule Solothurn den Rechenschaftsbericht über das Schuljahr 1962/63. Wir greifen heraus:

Unter dem Kapitel «Allgemeine Bestimmungen» findet sich u.a. ein Merkblatt für die Verbindungen. Die Verbindungen «sollen sich in den Dienst der sittlichen, geistigen und körperlichen Ausbildung ihrer Mitglieder stellen.» Erläuternd zu diesem syntaktisch klaren, semantisch eher zweideutigen Satz führt die Präambel des Merkblattes weiter aus, dass die Zwecke der Verbindungen «auf die Ergänzung der Schule und ihrer Erziehungsaufgaben gerichtet sind», und fordert die Verbindungen auf, «im Interesse eines erspriesslichen Zusammenwirkens mit der Schule» die nachfolgend aufgeführten Bestimmungen strikte zu beachten und zu befolgen. Anhand dieser Masstäbe zeigt die Schule, dass sie die Verbindungen, bzw. die Verbindungstätigkeit durchaus ernst nimmt und dass studentische Grosstaten gegenüber gewissen Bestimmungen recht aufreizend wirken. Immerhin stellt die Schule den Verbindungen für die Sitzungen Zimmer zur Verfügung und erlaubt den Studenten, von 5 Uhr abends an Durst zu haben. Wenn sich die Verbindungen klarlegen, an

welchem Ort von welchem Geiste genossen werden darf, ist anzunehmen, dass «die Beachtung dieser Vorschriften nicht durch besondere Beaufsichtigung und durch Strafen erzwungen werden muss».

Aus der Rubrik «Schulnachrichten» geht hervor, dass die Bevölkerung der Kanti fortwährend in Expansion begriffen ist: Im Namenverzeichnis sind nicht weniger als 53 Professoren, 15 Lehrer und 69 «Lehrer mit Teilpensum und Hilfslehrer» aufgeführt; 9 weitere Lehrstellen wurden auf Ende des Schuljahres neu eingerichtet. Die Schüler sind in zahlreichen Händen. Das Gymnasium wurde gesamthaft gesehen von 482 Schülern besucht, die Realschule von 355, Seminar und Kindergärtnerinnenseminar von 337 und die Handelsschule von 199. Alle Klassen der Kantonsschule umfassten zusammen 1373 Schüler. Verglichen mit frühern Jahren steigt die Gesamtfrequenz ständig an, 1955/56 betrug sie noch 838 Schüler. Wenn die Entwicklung in gleichem Masse anhält, ist damit zu rechnen, dass der «Personalbestand» der Kanti sich bis 1965 gegenüber den Zahlen von 1956, also in einem Zeitraum von bloss 9 Jahren, verdoppelt. Das Rektorat hätte sich bald einmal mit Massenpsychologie zu beschäftigen, wenn der Grossbetrieb Kanti in derselben Geschwindigkeit weiterwächst.

Doch nein, unsere Befürchtungen sind grundlos. Die Chronik des Schuljahres belehrt den Laien, dass die Schaffung einer Rektorats-Quadriga, die Abtrennung der untern Realklassen und der geplante Seminarneubau die nötige Entlastung und Dezentralisation und eine vermehrte Individualisierung der Abteilungen mit sich bringen werden.

Dennoch ist es bedauerlich, dass der Jahresbericht ob dieser grossen Aufgabe der ganzen Schule die Leistungen jedes einzelnen Lehrers zu erwähnen vergisst. In frühern Jahren war sogar der Schüler jeweils begierig zu wissen, welchen Stoff er im Laufe des Jahres bewältigt habe (und staunte oft über den Jahresbericht) . . . Nun, das soll kein Vorwurf sein, zumal da der Vorrang vor dem Stofflich-Materiellen immer noch dem Geistigen, dem Bekenntnis zur Humanität, gebührt, wie sich Rektor Dr. G. Huber ausdrückte.

Abschliessend stellt der Schularzt fest, dass die Schüler zwar etwa zu einem Drittel an Kurzsichtigkeit leiden, sonst aber gesund sind. Und nachdem ja Bierhefe und Gerstenkörner Vitamin B1 enthalten, ist für das leibliche Wohl der Schüler doch nicht zu fürchten . . . Plausch

Vier Rektoren

Promoviert werden an der Kanti neuerdings nicht nur die Schul(mit)glieder, sondern auch die Schulhäupter: die vier Abteilungsvorsteher werden in kurzer Zeit den Titel eines Rektors ihrer Abteilung führen dürfen. Sie werden zusammen mit dem Stundenplaner die Rektorenkonferenz bilden, in deren Präsidium sie sich in zweijährigem Turnus ablösen werden. Es wäre verfrüht, unseren Schulexekutiven schon jetzt zu ihrem neuen Titel zu gratulieren, da der diesbezügliche Entschluss von der zuständigen Behörde (Regierungsrat) noch nicht gefasst werden konnte; dem Vernehmen nach muss zuerst die Frage der finanziellen Position der neuen Rektoren in der Gehaltsordnung abgeklärt werden. Hoffen wir mit den vier Auserwählten, dass dieses Problem im Hinblick der (schliesslich zeit- und konjunkturgemässen) Angleichung der Rektorengehälter an dasjenige des amerikanischen Präsidenten gelöst werde!

Obwohl wie gesagt der formelle Entscheid über die Beförderung noch nicht gefallen ist, können wir doch eine Gratulation entbieten. Sie geht an den neuen Rektor der Handelsschule, wie die Affiche am bisherigen Vorsteherzimmer neuerdings lautet.

Verkehrswoche

Auch in der Kanti wurde im Zeichen der Verkehrserziehung eine Verkehrswoche durchgeführt. Der Vorsteher der Motorfahrzeugkontrolle, Herr Morf, sprach persönlich in sehr lehrreicher und freundlicher Weise zu uns und legte uns ein korrektes Verhalten im Verkehr nahe. Wir möchten ihm an dieser Stelle für seine grosse und erfolgreiche Bemühung herzlich und ausdrücklich danken.

Die gezeigten Filme bewirkten sicher bei manchem Betrachter anhaltendes traumatisches Alpträumen; noch selten wurde wohl an der Kanti eine ein- und aufdringlichere Lektion gehalten!

Realabtrennung

Wir haben im «Wengianer» Nr. 7/8 des letzten Jahrganges in einem längeren Artikel darauf hingewiesen, dass in der Volksabstimmung vom 4. November 1962 beschlossen wurde, dass die drei ersten Klassen der Realschule künftighin nicht mehr geführt werden sollen. Die Realschüler werden in Zukunft bis zum Eintritt in die gegenwärtige vierte Realschulklasse von der Bezirksschule ausgebildet. Der Abstimmungskampf über diese Frage hat

einen tiefen Graben zwischen Mittelschullehrern und Bezirkslehrern geöffnet. Der Kampf wurde von beiden Seiten teilweise unfair geführt und war für beide eine Prestigeangelegenheit. Es wurde im «Wengianer» ausführlich diskutiert, wie bedauerlich von unserem Standpunkt aus dieser Entscheid war, wenigstens im gegenwärtigen Zeitpunkt, da die Bezirksschule in ihrer jetzigen Form nicht sofort und vollumfänglich in der Lage ist, den Wegfall auszugleichen.

Wir wollen aber nicht alte Geschichten aufwärmen und wollen somit einen ersten Erfolg in der Ausführung dieses Volksentscheides anführen: Die paritätische Kommission von Bezirkslehrern und Mittelschullehrern wurde gebildet und es zeichnen sich Lösungsmöglichkeiten ab. Man spricht von der Einführung von Spezialklassen an sieben bis zwölf Bezirksschulen im Kanton, was einigen jetzt stark untervertretenen Bezirken tatsächlich die Möglichkeit böte, ihre Vertretung an der Kanti zu erhöhen. Es wurde uns erklärt, dass das tiefe Niveau der Kandidaten für die Mittelschule, über das bei Prüfungen immer wieder geklagt wird, nicht etwa davon stamme, dass keine Begabtenreserven bestünden; vielmehr kämen aus vielen entlegenen Gebieten die Begabten gar nicht, dafür aber viele Unbegabte aus den der Kanti umliegenden Gebieten! Man fordert auch die Erweiterung der Ausbildung der Bezirkslehrer.

Nach den Worten eines zuständigen Lehrers sollte man dieses organisatorische Problem nicht «Abtrennung der unteren Realklassen» nennen, sondern «Erweiterung der Bezirksschule», da ja nicht nur die Realschule davon betroffen wird, sondern auch Handelsschule und Seminar. Diese Terminologie machte die Frage vielen Gegnern sicher mundgerechter und entspricht auch den Tatsachen viel besser.

Loch

Dieses Wort wird häufig mundartlich-umgangssprachlich als wegwerfende Bezeichnung eines unangenehmen Mitmenschen verwendet. Es bezeichnet aber in seiner lokalen Bedeutung auch Orte, die dumpfig-dunkel oder verlottert als menschenwürdige Aufenthaltsorte nicht geeignet sind. Nichtsdestoweniger wird aber aus Platzmangel neulich an der Kanti in so gearteten Oertlichkeiten unterrichtet. Bekanntlich gibt es in der Kanti im Untergeschoss Räume, deren Fenster auf eine Art Lichtschacht hinausführen. Bisher wurden diese Zimmer nur behelfsweise für spezielle Zwecke benutzt; seit dem Frühling aber muss darin regulärer Unterricht erteilt werden. Nach den Aussagen eines Lehrers entsprechen diese Räumlichkeiten nicht einmal dem Fabrikgesetz, ein gewerk-

schaftlich organisierter Arbeiter würde dort nicht arbeiten. Zudem können die Fenster kaum offen gehalten werden, da die Mauer des Lichtschachtes jedes laute Wort an das nächstliegende Zimmer weitergibt. Dem Vernehmen nach soll es zu kostspielig sein, die Mauer wegzuschaffen und sie in ein abfallendes, bepflanztes Bord zu verwandeln, wie es bei andern Zimmern im gleichen Geschoss von Anfang an gebaut wurde. Zur Aufheiterung der Schüler wird man die Wand vielleicht mit grünen Rankenwerke bewuchern. Ein Lehrer meinte, eine Geniekompagnie könnte doch diese Mauer als willkommenes Uebungsobjekt schleifen.

Dies wär nicht die einzige Mauer, die man eigentlich mit Hilfe der Schweizerarmee einreissen sollte! Wir empfehlen der Schulleitung, bei weiterer Raumnot die Luftschutz- und Heizungsräume nicht zu vergessen.

Maturaufsatz

Diesen ersten Teil der schriftlichen Matur brachten wir glücklich hinter uns. Erstmals stellte man an den drei Abteilungen (dieses Jahr die ersten Handelsmaturen) je verschiedene Themen, und zwar nicht mehr nur drei, sondern vier. Für die grössere Auswahl waren wir sehr dankbar; es soll jedem gelungen sein, sein Thema fünf Stunden lang zu traktieren. Wir Wengianerburschen verschafften uns nach dieser geistigen Heroentat abends am BC-Kranz im Forsthaus ob Niederbipp den bestmöglichen Ausgleich. Folgende Themen wurden gestellt:

Gymnasium:

1. Gewinn und Enttäuschung bei meiner Beschäftigung mit der Literatur.
2. Vermag das Theater auch heute noch eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen?
3. Wesen und Wert gesellschaftlicher Umgangsformen.
4. Soll ein Akademiker politisieren?

Real:

1. Gewinn und Enttäuschung bei meiner Beschäftigung mit der Literatur.
2. Gibt es schweizerische Nationaltugenden und Untugenden?
3. Technik und Schönheit.
4. Der Beitrag des Films zur Formung meiner Persönlichkeit.

Handels:

1. Sinn und Wesen der Strafe.
2. Wirtschaft und Kultur.
3. Aspekte der Mode.
4. Sinn und Unsinn der Hobbies.

Dandy CR

AH Heinrich Dikenmann v/o Most †

Am 1. Dezember 1962 ist in Basel AH Pfarrer Heinrich Dikenmann v/o Most gestorben. Er wurde am 25. Januar 1899 in Wigoltingen (Thurgau) als Sohn eines Pfarrers geboren und besuchte dort die Primar- und Sekundarschule. Im Jahre 1914 siedelte die Familie nach Solothurn über, wo Heinrich in die Kantonsschule eintrat. Am 21. September 1918 wurde er in die «Wengia» aufgenommen. 1920 bestand er die Maturität und studierte dann in Bern und Heidelberg Theologie. Seine Studien schloss er im Jahre 1924 mit dem Staatsexamen in Bern ab. Hierauf übernahm er sofort in Solothurn das Amt eines Verwesers

für seinen kurz zuvor verstorbenen Vater. Im gleichen Jahre wurde er nach Biberist gewählt. 1925 verheiratete er sich mit Fräulein Anny Meier, der Gefährtin seiner Wengianerzeit. Von 1934 bis 1938 war er Pfarrer in Laufen, von 1938 bis zu seinem Tode an der St. Leonhardsgemeinde in Basel. Im Jahre 1962 zeigten sich bei ihm die Zeichen einer Herzkrankheit. Er musste deswegen im Sommer einen Urlaub einschalten. Im Herbst konnte er seine Tätigkeit wieder aufnehmen, leider nur für kurze Zeit. Sein Leiden verschlimmerte sich und am 1. Dezember trat der Tod als Erlöser an sein Krankenbett. An der Trauerfeier, weche am 4. Dezember stattfand, überbrachte AH Glarner v/o Ziger den letzten Wengianergruss.

Heinrich Dikenmann war für viele Wengianer «unser Pfarrer». Er hat sie getraut und ihre Kinder getauft. Ich sehe ihn vor mir, wie er als junger Pfarrer Abschied nahm von unserem viel zu früh verstorbenen Hugo Probst v/o Flitter und höre noch, wie er versuchte den Angehörigen und uns Freunden Trost zu spenden in einer Stunde, in der er selbst des Trostes bedurfte. An den beiden letzten grossen Feiern der «Wengia» hat er die Totenehrung übernommen. Alle, die daran teilgenommen haben, konnten sich ein Bild dieses Menschen machen. Möge es heute vor ihnen erstehen.

Mir aber sei es vergönnt, an dieser Stelle persönliche Erinnerungen an Most wiederzugeben. Wann habe ich ihn zum ersten Male gesehen? Es war im Jahre 1916, als ich die Aufnahmeprüfung in die vierte Klasse des Gymnasiums zu bestehen hatte. Dieses war während des ersten Weltkrieges im alten Bischofspalast untergebracht, weil das Kantonsschulgebäude zum Teil von der Etappensanitätsanstalt belegt war. Das Palais an der Aare kam mir, dem Knaben vom Lande, vor wie ein Labyrinth; ich konnte das Klassenzimmer nicht finden. Da nahm sich ein blasser, schmächtiger Jüngling in eng anliegendem, dunkelgrünen Sweater meiner an und führte mich knapp zur rechten Zeit an den richtigen Ort. Nach jeder Prüfung suchte er mich (ich war einziger Kandidat) auf und erkundigte sich, wie es gegangen sei. Als ich dann einen Nachmittag und den darauf folgenden Vormittag vergeblich auf den Examinatoren in der verhassten Mathematik gewartet und an der Tatsache nicht mehr zu zweifeln war, dass Papa Strüby mich vergessen hatte, holte Heini ihn herbei und sorgte auf diese Weise dafür, dass ich ordnungsgemäss in das Solothurner Gymnasium aufgenommen werden konnte. Bei dieser ersten Begegnung sind mir die zwei wesentlichsten Eigenschaften Heinrich Dikenmanns geoffenbart worden: Hilfsbereitschaft und Güte.

Wir haben dann gemeinsam vier unserer schönsten Jahre genossen, zuerst nur als Klassenkameraden, später als Farbenbrüder. In diesen vier Jahren sind wir unzählige Male für Mädchen schwärmend oder in ernste Gespräche vertieft rings um die Stadt Solothurn gebummelt, im Frühling, in Sommernächten und durch den dichtesten Solothurnernebel. Oft haben wir miteinander Vorträge der Töpfergesellschaft besucht. Einmal las Hermann Hesse aus eigenen Werken und ich erinnere mich noch gut, welch tiefen Eindruck uns das Gedicht «Im Nebel» hinterlassen hat:

«Seltsam im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Seltsam im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.»

Wir glaubten nicht an die Wahrheit der letzten Zeilen und bemühten uns, sie durch unser Verhalten zu widerlegen. Aus diesem Bestreben ist zwischen uns beiden damals die Form des Gesprächs entstanden, welche Karl Jaspers existentielle Kommunikation nennt und von der er sagt, es werde nie Ueberlegenheit und Sieg gewollt und keine berechnende Zurückhaltung geübt. «Es werden alle Karten aufgedeckt. Jeder dringt in sich selbst mit dem Anderen».

Wir haben die Freuden und die Sorgen unserer Jugendzeit redlich miteinander geteilt. Das grösste Leid ist ihm im Frühjahr 1918 widerfahren. Frank und ich durften Wengianer werden. Heini musste sich dem Willen seines strengen Vaters fügen und auf die Zugehörigkeit zur grün-rot-grünen Schar verzichten. Er verzagte nicht, sondern arbeitete mit doppeltem Fleisse, um seinen Vater durch seine Leistungen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Das ist ihm gelungen. Stolz, Freude und Begeisterung erfüllten ihn, als er das Band erhielt. Er ist ein guter und ein fröhlicher Wengianer geworden, hat aber das Versprechen, das er seinen Eltern gegeben hat, in der Fröhlichkeit nicht zu überborden, immer gehalten. Aus seiner Liebe zur «Wengia» ist die Treue zu ihr entstanden. Diese Treue war ihm immer ein Dürfen, nie ein Müssen.

Im Jahre 1920 nahm die Alma Mater Bernensis uns auf. Most folgte dem Beispiel seines Vater und hörte, selbstverständlich mit vorbildlichem Fleisse, Theologie. Frank und ich taten so, als ob wir Medizin studieren würden. Wir lernten andere Kommilitonen

kennen; aber die drei Wengianer trafen sich häufig, bald zu einem Bummel, bald zu einem Hock, immer zu einem anregenden Gespräch. Wir versuchten damals über das Trennende der Fakultäten hinweg zu einer gemeinsamen Weltanschauung zu gelangen. Wir wussten noch nicht, dass Weltanschauungen nur brüchige Gehäuse sind, dass schöner als Mauern und Wände, welche das Gefühl der Geborgenheit geben, der ringsum offene Horizont und wertvoller als endgültig scheinende Antworten die Fragen sind, welche immer und immer wieder aus Antworten erstehen.

Später zog Most nach Heidelberg, Frank blieb in Bern, Flitter und ich tauchten in den Strudel und Trubel von Berlin. Wir sahen uns nur noch in den Ferien. Und ganz allmählich, ohne dass wir es merkten, zogen uns unsere Berufe in ihren zauberhaften Bann. Most war zuerst Pfarrer in Biberist, später in Laufen und zuletzt in Basel. Es waren schwere Pfarreien. Sie zehrten an seinen Kräften. Sie überforderten ihn. Manch Schwächerer hätte den Mut verloren vor der Höhe des Anspruchs. Vielleicht wäre das grosse Verzagen mehr als einmal über Heinrich Dikenmann gekommen, wenn ihm nicht seine Gattin immer verständnisvoll geholfen hätte.

Ich zweifle daran, dass ein Arzt fähig sei, das Wirken eines Pfarrers richtig zu würdigen. Trotzdem versuche ich es. Ich muss es versuchen, weil Most so restlos in seinem Berufe aufgegangen ist, dass sein Lebensbild klägliches Fragment bliebe, würde darin der Beruf übergangen: Heinrich Dikenmann war ein Vertreter der heute so oft geschmähten liberalen Theologie. Vielleicht hat ihn das liberale Gedankengut beeinflusst, welches die «Wengia» uns allen geschenkt hat. Entscheidender ist er in dieser Hinsicht wohl von seinem Vater geformt worden. Er ist immer treu zur liberalen Theologie gestanden. Aber irre ich mich, wenn ich meine, dass er kein streitbarer Diener seiner Kirche gewesen sei? Scholastisches Denken nach den strengen Gesetzen der formalen Logik war kaum seine Stärke. Auch war er kein gewandter Dialektiker. Aber er war ein Seelsorger, der in seltenem Masse die Gabe besass, Zugang zu der Seele seiner Mitmenschen zu finden, vor allem zu der grossen Schar derer, die ein schweres Kreuz zu tragen haben. Sie spürten die Bereitschaft, dieses Kreuz tragen zu helfen. Sie erkannten den Willen, nach Kräften mit Rat und Tat beizustehen. Ihre Hemmungen schwanden. Der Mensch fand sich zum Menschen. Ich glaube nicht, dass der Seelsorger Heinrich Dikenmann einmal einen Mutlosen enttäuscht hat, der bei ihm Hilfe suchte, und zweifle daran, dass ein Schwacher von ihm gegangen ist, ohne gestärkt worden zu sein. Ich habe ihn nie gefragt, welch Stelle der Bibel er am höchsten schätze. Wahrscheinlich hätte er dieses Geheimnis dem «grübelnden Zweifler» nicht

preisgegeben. Doch will mir scheinen, er hätte mit dem 16. Vers aus dem 4. Kapitel des ersten Johannesbriefes antworten müssen: «Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm». Vielleicht hätte er noch gesagt, dass er über den Streit der Konfessionen und Strömungen und über alle theologische Gelehrheit die richtig verstandenen Worte des Augustinus Aurelius stelle: «Dilige et, quod vis, fac!» Liebe und tue, was du willst!»

Die Hingabe an seinen Beruf hat Most verhindert, die Bande, welche in der Jugend geknüpft wurden, häufig zu festigen. Ich habe ihn mehrmals gebeten, regelmässig an die Altwengianerversammlungen zu kommen und den folgenden Sonntag mit Frank und mir zu verbringen. Seine Gewissenhaftigkeit der Gemeinde gegenüber hat ihm nicht erlaubt, diesem Wunsche zu entsprechen. So mochte es denn in den allerletzten Jahren scheinen, die Gemeinschaft mit Heinrich Dikenmann sei nur noch Erinnerung. Dieser Schein war Irrtum. Die Gemeinschaft mit Heinrich Dikenmann war bis zu seinem Tode Möglichkeit, jeden Augenblick bereit, Wirklichkeit zu werden. Das aber, die Möglichkeit der Kommunikation mit einem Menschen, welcher den Willen hat, uns zu verstehen, ist Halt vor dem Abgrund jener Einsamkeit, in welcher «der Mensch ganz für sich bleibt, niemand davon weiss und ihn darin anerkennt, niemand es ihm erleichtert, wenn er sich aussprechen möchte» (Jaspers).

Erst seit dem 1. Dezember 1962 ist Heinrich Dikenmann nur noch Erinnerung. Sein Bild wird in uns weiterleben bis zum eigenen Tode. Für mich ist es das Bild eines frohen Gefährten meiner Jugend, eines lieben Kameraden, der in späteren Jahren gelegentlich jenes harte, offene Wort vermissen liess, das eine Gemeinschaft erst zur wahren Freundschaft stempelt, das Bild eines Mannes, der sich früh einen Preis erkämpft hat, um den viele ein Leben lang vergeblich ringen: In seinem Berufe aufgehen zu dürfen mit seiner ganzen Kraft, mit seiner ganzen Persönlichkeit und mit seiner ganzen Menschlichkeit.

Und das Bild eines Menschen, dem Liebe und Güte der Ursprung seines Denkens und Handelns waren.

«Wahrlich keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam im Nebel zu wandern!
Leben ist einsam sein.

Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.»
(Hermann Hesse)

Eduard Arbenz v/o Pirsch AH

Gratulationen

Bereits in biblisches Alter vorgerückt ist unser AH Dr. Walter Allemann v/o Amsel. Wir gratulieren herzlich zum 80. Geburtstag und wünschen auch weiterhin alles Gute.

AH Robert Stampfli v/o Wurm beglückwünschen wir zu seinen sieben zurückgelegten Jahrzehnten und hoffen, dass auch das achte ein freudenvolles sei.

AH Dr. med. dent. Max Peter begeht seinen 65. Geburtstag. Wir schliessen uns den Ovationen seiner Patienten mit den besten Wünschen an.

Den 50-jährigen AH AH Kurt Sesseli v/o Globus und Prof. Dr. Ing. Paul Profos v/o Gauss sei gesagt, dass in der Gauss'schen Zahlenebene noch viel mehr Zahlen Platz haben, und wir hoffen, dass der Weg dorthin schön und sonnig sei.

AH Hanspeter Knöpfel v/o Game wünschen wir zu seiner Hochzeit, dass die milden Lüfte des Mai durch alle Jahre hindurch das neue Paar begleiten werden.

Wir hoffen, dass die 21 Böllerschüsse zum Geburtstag des Töchterchens Karin Elisabeth unseres AH Peter von Ins v/o Dachs die Kleine nicht aus dem Schlafe wecken.

Angenehme Mitteilungen

Anlässlich seines 50. Geburtstages bedachte uns AH Otto Felber v/o Darm mit Fr. 50.–. Da sei ein Ganzer speziell nicht zu wenig!

AH Rudolf Stuber v/o Möpsli schüttete an seinem 60. Geburtstag gleich 30 Fr. in die Aktivkasse. Herzlichen Dank!

Wohl wissend, dass das Wandern durstig macht, spendete uns AH Hermann Zimmermann v/o Kali am Maibummel eine Kiste Bier. Unser aller Blumenstrauss aus den duftigen Wiesen!

Die Mädchen der letztjährigen 4d LB spendeten wegen eines nicht stattgefundenen Ständchens 20 Flaschen Bier. Den erlauchtigsten Damen unsere untertänigste Reverenz!

AH David Burki v/o Yaps legte uns anlässlich seines 65. Geburtstages Fr. 50.– in die Kasse. Wir stossen an auf sein Wohl und sein grosses Herz.

Zur Geburt eines Sprösslings spendete uns AH Dr. Max Witmer v/o Wipp Fr. 20. Wir danken herzlich und wünschen dem jüngsten Spe-Fuxen alles Gute.

TODES-ANZEIGE

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern vom Tode eines lieben Couleurbruders Kenntnis zu geben

Hugo Frey v/o Pfau

aktiv 1927/28

Wir werden sein Andenken in Ehren halten

Der Vorstand der Alt-Wengia

AH Dr. Josef Arnold entzückte den Quästor mit seiner Gleichung Anzahl Lenze = Anzahl Währungseinheiten. Für die 50 Franken danken wir herzlich.

Sei es aus Freude an den grünen Frühlingsmatten oder an der gleichen Couleurfarbe, überraschte uns AH Willi Jeanrichard v/o Spleen mit Fr. 25. Ob wohl eine schaumige, weisse Blume speziell dazu passt?

Zu seinem 90. Geburtstage spendete uns AH Dr. Max Ziegler v/o Käfer ein Fass Bier. Die Schaumkrone auf das Wohl des rüstigen Jubilaren.

Durch die wohlige Atmosphäre der Kreuzen angesteckt, schenkte uns Herr Max Scheidegger, Gerlafingen, Fr. 15. Wir danken bestens.

Mit Fr. 10 gab AH Hans Nussbaum v/o Aal bei einem Stamm-Besuch im Restaurant Misteli seiner Befriedigung über den guten Bier-Geschmack der Aktivitas Ausdruck. Ein Schluck pro laude et gratia sei ihm gewiss.

Zu seinem 65. Geburtstag spendet AH Dr. med. vet. Matthias Kamm v/o Firn 50 Franken, worauf die «Tierchen» in BC und FC mit einem Ganzen speziell ihren Dank bezeugen.

Präsident der Alt-Wengia: Dr. **Max Witmer** v/o Wipp
Praxis: Hauptbahnhofstrasse 10 Tel. 2 29 78
Privat: Kasimir-Meister-Strasse 3 Tel. 2 99 70
Chefredaktor: **Beat Selz,** Ammannsegg
1. Subredaktor: **Peter Ramsauer** v/o Plausch, Schänzlistrasse 44, Solothurn
2. Subredaktor: **Peter Kelterborn** v/o Zar, Waffenplatzstrasse 7, Solothurn
Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!
Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10